

# CCS WORKING PAPERS

**DR. ULRIKE KRAUSE**

## **ETHISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR FELDFORSCHUNG.**

**IMPULSE FÜR DIE UNTERSUCHUNG  
KONFLIKTBEDINGTER FLUCHT.**



**No. 20**



**Philipps**



**Universität  
Marburg**



## CCS WORKING PAPERS

### **IMPRESSUM**

Herausgeber: Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg  
Prof. Dr. Susanne Buckley-Zistel | Prof. Dr. Ulrich Wagner | PD Dr. Johannes M. Becker

**ISSN: 1862-4596**

Verantwortliche RedakteurInnen: Dr. Dominik Pfeiffer, Timothy Williams  
Satz und Layout: Lucia Heisterkamp  
© 2016, Zentrum für Konfliktforschung

### **KONTAKT:**

Zentrum für Konfliktforschung  
Philipps-Universität Marburg  
Ketzerbach 11  
35032 Marburg  
Telefon: 0 64 21 / 28 24 444  
[konflikt@staff.uni-marburg.de](mailto:konflikt@staff.uni-marburg.de)  
[www.uni-marburg.de/konfliktforschung](http://www.uni-marburg.de/konfliktforschung)

## **DIE AUTORIN:**

### **Dr. Ulrike Krause**

Dr. Ulrike Krause ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg. Derzeit arbeitet sie in dem Forschungsprojekt *Genderbeziehungen im begrenzten Raum. Bedingungen, Ausmaß und Formen von sexueller Gewalt an Frauen in kriegsbedingten Flüchtlingslagern*, das durch die Deutsche Stiftung Friedensforschung unterstützt wird. Zuvor arbeitete sie für internationale Organisationen in der Entwicklungszusammenarbeit, promovierte zur entwicklungsorientierten Flüchtlingsarbeit und absolvierte den M.A. Friedens- und Konfliktforschung an der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg.

## **DANKSAGUNG:**

Dieser Beitrag ist im Rahmen des Forschungsprojektes „Genderbeziehungen im begrenzten Raum. Bedingungen, Ausmaß und Formen von sexueller Gewalt an Frauen in kriegsbedingten Flüchtlingslagern“ entstanden, das am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg durchgeführt und von der Deutschen Stiftung Friedensforschung finanziert wird, bei der ich mich herzlich bedanken möchte. Mein Dank gilt insbesondere Dominik Pfeiffer, Timothy Williams und Dorothee Fees für die hilfreichen Kommentare sowie weiteren KollegInnen und Studierenden am Zentrum für Konfliktforschung für die vielfältigen Diskussionen über Forschungsethik.

**DR. ULRIKE KRAUSE**

## **ETHISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR FELDFORSCHUNG**

### **IMPULSE FÜR DIE UNTERSUCHUNG KONFLIKTBEDINGTER FLUCHT**

#### **ABSTRACT**

*Forschungsvorhaben zu Themenfeldern wie Konflikt, Postkonflikt, Flucht und Flüchtlings-situationen werden aktuell zunehmend im Zusammenhang mit Feldforschung durchgeführt. Die Arbeit im Feld stellt WissenschaftlerInnen jedoch nicht nur vor vielfältige Herausforderungen, beispielsweise zu Fragen nach dem Feldzugang und der Art und Weise der Durchführung, sondern Forschende können durch ihre Projekte auch Sicherheitsrisiken für die Teilnehmenden hervorrufen oder sich selbst in Gefahren bringen. Diese und weitere Aspekte werden im Rahmen forschungsethischer Überlegungen vor, während und nach der Feldforschung reflektiert. In diesem Beitrag werden entlang einschlägiger Debatten in den Sozialwissenschaften, der Friedens- und Konfliktforschung sowie insbesondere der Zwangsmigrations- und Flüchtlingsforschung drei Rahmenpunkte diskutiert: Schadensminimierung und Do No Harm, Verbindungen und Verantwortungen von Forschenden und Teilnehmenden sowie Maßnahmen im Umgang mit den erhobenen Daten. Anhand diverser Beispiele wird argumentiert, dass Forschungsethik zentral für die Durchführung von Feldforschung, die Minimierung möglicher Schäden sowie die Qualität der Forschungsarbeit ist, sodass es einer systematischen Berücksichtigung forschungsethischer Aspekte bedarf.*

# Inhaltsverzeichnis

<i>Die Autorin</i>	<i>II</i>
<i>Danksagung</i>	<i>II</i>
<i>Abstract</i>	<i>III</i>
<i>1. Einleitung</i>	<i>1</i>
<i>2. Schadensminimierung und Do No Harm</i>	<i>3</i>
<i>2.1. Schadensminimierung als Leitprinzip</i>	<i>3</i>
<i>2.2. Do No Harm-Analyse</i>	<i>4</i>
<i>3. Teilnehmende und Forschende: Verbindungen und Verantwortungen</i>	<i>5</i>
<i>3.1. Auswahl und Rechte von Teilnehmenden</i>	<i>6</i>
<i>3.2. Umgang mit Teilnehmenden</i>	<i>9</i>
<i>3.3. Forschungsteams</i>	<i>12</i>
<i>4. Forschungsethik am Ende der Feldforschung?</i>	<i>14</i>
<i>4.1. Anonymisierung persönlicher Informationen</i>	<i>14</i>
<i>4.2. Dualer Imperativ</i>	<i>15</i>
<i>5. Abschließende Gedanken: Verhältnis von Forschungsethik und -qualität</i>	<i>16</i>
<i>6. Literatur</i>	<i>19</i>

**DR. ULRIKE KRAUSE**

# **ETHISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR FELDFORSCHUNG**

## **IMPULSE FÜR DIE UNTERSUCHUNG KONFLIKTBEDINGTER FLUCHT**

### **1. EINLEITUNG**

*„They asked us to lead them to women who had been raped so they could record their stories. ‘Tell us what happened – how did you feel?’ Women were so upset after the interviews, we did not know what to do. We never heard from them [the researchers] again – we decided then that we would never work with researchers again. They stole our stories. We can gather the stories ourselves from our own people – you can help [with training].”*

(Pittaway et al. 2010: 236)

*„[...] the success of the fieldwork hinged not so much on a determination to ferret out ‘the facts’ as on a willingness to leave some stones unturned, to listen to what my informants deemed important, and to demonstrate my trustworthiness by not prying where I was not wanted. It may be precisely by giving up the scientific detective’s urge to know ‘everything’ that we gain access to those very partial vistas that our informants may desire or think to share with us.”*

(Malkki 1995: 51)

Zitate wie diese verdeutlichen die Bedeutung von forschungsethischen Überlegungen für und in Feldforschungsvorhaben, bei denen nicht nur die Notwendigkeit, sondern auch die Art und Weise der Umsetzung von Feldforschung zu hinterfragen ist. Während die Frage nach der Notwendigkeit von Feldbesuchen grundsätzlich von den jeweiligen Forschungsfragen abhängt, bleibt die Art und Weise der Durchführung häufig auf Methodenwahl und Feldzugang beschränkt (von Unger et al. 2014: 1). Mit Blick auf die Zitate erweist sich das aber als nicht hinreichend.

In der Präambel der *Ethical Guidelines for Good Research Practices* des Refugee Studies Centre, Universität Oxford wird hervorgehoben, dass Forschung über Zwangsmigration an vielen Orten weltweit unter unterschiedlichen wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, sozialen und politischen Bedingungen stattfindet und dass WissenschaftlerInnen bei ihren Untersuchungen dazu verpflichtet sind, Auswirkungen und Folgen ihrer Arbeit zu berücksichtigen (RSC 2007: 163). Daraus folgt bereits, dass es nicht ausreicht, Forschung im Feld jenseits wissenschaftstheoretischer und methodischer Überlegungen durchzuführen. In den Guidelines wird Forschungsethik als fundamentale Handlungsprinzipien und somit Verhaltenskodizes für Forschende in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Teilnehmenden und der Umgebung im Feld dargestellt, die auf die Minimierung oder Vermeidung möglicher negativer Auswirkungen auf die Forschungssubjekte abzielt.

An diesem Punkt knüpfe ich in diesem Beitrag an und betrachte Forschungsethik als zentrale Grundlage der Feldforschung, die sich auf methodische Ansätze, normativ leitende Handlungsrahmen und Bedingungen der Datennutzung bezieht sowie Mechanismen zur Anwendung und Einhaltung der Prinzipien bietet. Daher betrifft Forschungsethik methodische wie auch normative Abwägungen. Da Feldforschung in vielen unterschiedlichen Kontexten mit diversen Zielgruppen und unter verschiedenen Rahmenbedingungen stattfindet, ergibt sich aus der Forschungsethik kein einheitliches Bezugssystem für den einen richtigen oder falschen Weg zum Ziel der Forschungsergebnisse. Vielmehr dient Forschungsethik vor allem auch als Reflexions-

instrument, um die Feldforschung so gut wie möglich durchzuführen, keine Schäden zu verursachen und somit ‚gute Daten‘ zu erheben.

Mit Blick auf Forschungsethik als Verhaltenskodizes für WissenschaftlerInnen in der Feldforschung argumentiere ich, dass durch forschungsethische Überlegungen 1. Auswirkungen der Feldforschung abgewogen und berücksichtigt sowie Schäden minimiert werden können, 2. Verbindungen und Verantwortungen von Teilnehmenden und Forschenden reflektiert sowie die Rechte der Teilnehmenden und ein respektvoller Umgang gewahrt werden können, 3. eine adäquate Datennutzung sichergestellt werden kann. Daraus ergibt sich, dass Forschungsethik zentral für die Feldforschung und im Umkehrschluss auch für die Gewährleistung von Forschungsqualität ist.

Im Beitrag beziehe ich mich auf Debatten über Feldforschung und Forschungsethik in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen, der Friedens- und Konfliktforschung sowie insbesondere der Zwangsmigrations- und Flüchtlingsforschung.<sup>1</sup> Zwar werden forschungsethische Fragen und Aspekte seit Jahren im internationalen Feld der *Forced Migration and Refugee Studies*<sup>2</sup> weitläufig diskutiert, in der Friedens- und Konfliktforschung scheinen sie hingegen vernachlässigt.<sup>3</sup> Entlang der Verbindung beider Felder durch die konfliktbedingte Flucht möchte ich anhand der drei zuvor skizzierten

Kernpunkte - Schadensminimierung, Teilnehmende und Datennutzung - einerseits einen Überblick über die Debatten liefern und andererseits forschungsethische Standards und Dilemmata diskutieren und Mechanismen zur Einhaltung forschungsethischer Prinzipien vorstellen. Dabei gehe ich nicht auf spezifische Maßgaben besonderer Zielgruppen wie beispielsweise Minderjährige<sup>4</sup> ein, sondern betrachte vielmehr die Phasen vor, während und nach der Feldforschung mit Blick auf die komplexen möglichen Bedingungen bei der Untersuchung von konfliktbedingter Flucht. Zur Illustration ziehe ich unterschiedliche Beispiele aus der Literatur sowie aus meiner eigenen Feldforschung heran.

Zunächst gehe ich auf die goldene Regel der Schadensminimierung ein und stelle die Rückkehr zur *Do No Harm*-Analyse als eine Umsetzungsmöglichkeit vor. Danach diskutiere ich Verbindungen und Verantwortungen von Forschenden zu Teilnehmenden anhand der Fragen der Auswahl und Rechte der Teilnehmenden, dem Umgang mit ihnen sowie die Zusammensetzung der Forschungsteams. Schließlich gehe ich auf forschungsethische Überlegungen nach der Feldforschung ein, bevor ich im Fazit den Zusammenhang von Forschungsethik und -qualität herausstelle.

---

1 Im Rahmen meines Beitrags nutze ich den Begriff „Flüchtling“, beziehe mich aber nicht ausschließlich die völkerrechtliche Definition des Abkommens über die Rechtsstellung der Flüchtlinge (UNGA 1951), sondern verwende ihn als Synonym für fliehende und geflüchtete Personen.

2 In den weitreichend rezipierten Zeitschriften *Journal of Refugee Studies* und *Refugee Survey Quarterly* sind einige Beiträge zu Forschungsethik erschienen. Siehe zudem den 2011 veröffentlichten Sammelband *Doing research with refugees: Issues and guidelines* von Temple und Moran und den 2013 veröffentlichten Sammelband *Values and Vulnerabilities. The Ethics of Research with Refugees and Asylum Seekers* von Block, Riggs und Haslam.

---

3 So sind beispielsweise in der Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung einige Beiträge zur Feldforschung erschienen (siehe Buckley-Zistel 2012; Menzel 2014; Koltermann 2013), wobei kein Bezug zur Forschungsethik oder forschungsethische Fragen besteht.

4 Für einen Fokus auf Minderjährige, siehe Vervliet et al. (2015), Hart/Tyrer (2006) und Bell (2008)



## 2. SCHADENSMINIMIERUNG UND DO NO HARM

Der aktuelle „Feldforschungs-Boom“ (Menzel 2014: 280) steht sicher damit im Zusammenhang, dass - wie Roland Girtler (2001: 16) es formuliert - die „Feldforschung mit Neugier und Abenteuer“ verbunden ist. Susanne Buckley-Zistel (2012: 315) weist zudem darauf hin, dass Feldforschung für „ein besseres Verständnis von Frieden und Konflikten“ dienen kann. Dabei ist jedoch zu beachten, dass Vorhaben in der Friedens- und Konfliktforschung sowie der Zwangsmigrations- und Flüchtlingsforschung häufig in instabilen und konfliktiven Räumen stattfinden (Buckley-Zistel 2012; Høglund/Oberg 2011a). Während diese Kontexte vielfältige alltägliche Herausforderungen etwa in Bezug auf Transport- und Unterkunftsmöglichkeiten, physische Sicherheitsgefahren und psychische Belastungen für Forschende bergen können, stellen diese ‚alltäglichen Herausforderungen‘ gleichzeitig Lebensbedingungen für die an der Forschung teilnehmenden Personen dar.

Psychologische Studien betonen, dass circa die Hälfte aller Opfer von Vergewaltigungen, Kriegen, Vertreibung und Folter traumatisiert sind und unter Folgestörungen leiden (Flatten et al. 2013: 4), sodass Olaf Kleist (2015: 163) zu Recht herausstellt, dass sich die Forschung in diesem Kontext „auf eine besonders verletzbare und schutzbedürftige Gruppe von Menschen“ bezieht. Dies ist beim Design und der Durchführung der Feldforschung unbedingt zu beachten, um mögliche negative Einflüsse auf das Umfeld, (Re-)Traumatisierung der Personen sowie Produktion von Gefahren für die Teilnehmenden durch die Interaktion und Datenerhebung zu vermeiden (Krause 2015).

### 2.1. SCHADENSMINIMIERUNG ALS LEITPRINZIP

Seit Jahren ist die goldene Regel von Feldbesuchen, Schäden zu vermeiden (siehe Cassell 1980). Mary Anderson (1999) entwickelte *Do No Harm* als Analyserahmen ursprünglich für Projekte der internationalen Zusammenarbeit, um die Bedingungen auf Mikroebene mit konfliktbedingten trennenden und verbindenden Faktoren zu untersuchen. In den Folgejahren wurde *Do No Harm* vermehrt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Feldforschung als Leitprinzip anerkannt (Fluehr-Lobban 2014: 137; Brounéus 2011: 150; Wood 2006; Block et al. 2012), das darauf abzielt, durch die Feldforschung keine Schäden zu verursachen und keine Gefahren für die Teilnehmenden zu produzieren (RSC 2007; Buckley-Zistel 2012: 321).

Trotz weitreichender Anerkennung, dass Schäden durch die Forschung stets zu minimieren sind, ist die eigentliche Analyse in den Hintergrund gerückt. Einige WissenschaftlerInnen kritisieren nun, dass der normative *Do No Harm*-Leitsatz für die Feldforschung nicht ausreicht, weil er keine Umsetzungs- oder Anwendungsmechanismen bietet. Wenngleich die Schadensvermeidung beabsichtigt wird, können Dilemmata durch Parteilichkeit, Sicherheitsverletzungen und inadäquate Datennutzung der Forschenden für die Forschungssubjekte entstehen, was Karen Jacobsen und Loren Landau (2003: 192-194) anhand diverser Beispiele erläutern. Sie kritisieren unter anderem, dass viele Forschende nicht im ausreichenden Maße berücksichtigen, wie durch ihre Vorhaben Risiken insbesondere in konflikthaften Gebieten für Teilnehmende bzw. Forschungssubjekte entstehen können:

*„- Warlords, or other figures of authority may disapprove of information being given out and may impose a ‘culture of silence’, and enforce it with the threat of harsh punishments. The simple act of asking questions becomes loaded in the political pressure cookers that are conflict zones.*



- *Westerners engaging with or seeking permission of non-state actors and authorities like warlords or rebel leaders, may be legitimising their presence and granting them a source of power and influence, especially if resources like cash or access to transport are involved.*

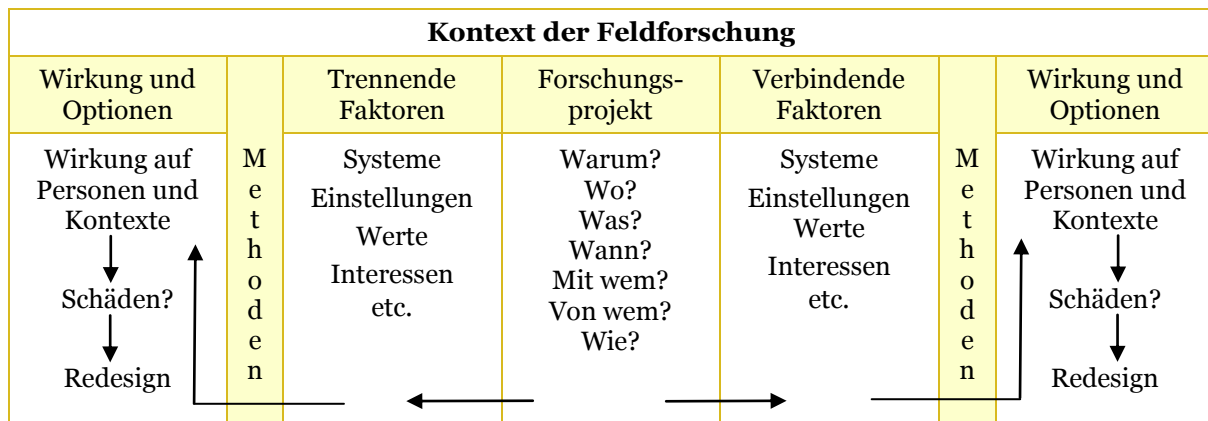
- *Unanticipated consequences of researchers' actions may only be revealed over quite long periods of time — after the researcher has left. The presence of Westerners is always associated with resources of some sort, and contact with researchers can put refugees at risk for future targeting, in the form of either benign family pressure, or by more malignant actors who may believe they have access to resources.*“ (Jacobsen/Landau 2003: 194)

In Abgrenzung zu diesen Risiken argumentieren Richard Hugman et al. (2011: 1271-1273), dass Forschende auch gutgemeinte, aber letztlich leere Bestrebungen verfolgen und Teilnehmende Risiken aussetzen können, sodass sie ihren ethischen Verantwortungen nicht gerecht werden. Daran anschließend fordern Catriona Mackenzie et al. (2007: 301), dass aus der Forschung für die Teilnehmenden explizite Nutzen entstehen sollten. Jacobsen und Landau (2003: 188) gehen zudem darauf ein, dass Forschende, die Studien in Flüchtlingslagern oder urbanen „Ghettos“ in Afrika und Asien durchführen, oft methodische Herausforderungen mit der Suche nach „Ground Truth“ rechtfertigten, wobei Felderfahrungen und herausfordernde Kontexte weder eine Garantie gegen, noch ein Rechtfertigungsgrund für mangelhafte Methoden seien und nicht als solche akzeptiert werden dürften. Es liegt in der Verantwortung der Forschenden, jeweils adäquate Methoden für die Datenerhebung zu wählen, die zu den Zielgruppen, Kontexten und Bedingungen passen, und deren Anwendung zu erlernen, reflektieren und üben sowie im Forschungsprozess hinsichtlich ihrer Angemessenheit und Zielführung kritisch zu evaluieren - dies unter der Prämisse, Schäden und Gefahren zu vermeiden.

## 2.2. DO NO HARM-ANALYSE

Da ich forschungsethische Standards in der Feldforschung grundsätzlich als Verhaltenskodizes rahme, erachte ich *Do No Harm* im Sinne eines normativen Leitprinzips zwar als wichtig, aber nicht hinreichend, weil es Forschenden keine Werkzeuge zur Durchführung ihrer Studien an die Hand gibt und lediglich an ihren guten Willen appelliert. Um mögliche positive und negative Wirkungen der Vorhaben vor der Feldforschung mit dem Ziel der systematischen Schadensminimierung zu untersuchen (Seedat et al. 2004: 266), bedarf es einer strukturierten und (selbst-)kritischen Vorbereitung sowie Durchführung, wofür ich anstelle des Leitprinzips oder Ideals die Rückkehr zur *Do No Harm-Analyse* vorschlage.

Anderson (1999) benennt trennende und verbindende Faktoren für Spannungen (englisch: *dividers, connectors*), wobei trennende Faktoren zu Konflikten und Gewalt beitragen und verbindende Faktoren friedensfördernd wirken können. Die Berücksichtigung dieser Faktoren kann auch für eine unbefangene Feldforschung als Teil der Durchführbarkeit und Schadensminimierung relevant sein. Mit einer Anpassung des ursprünglichen Analysekonzepts von Anderson sind Projekte hinsichtlich diverser Fragen mit Kontextbezug und Methodenwahl zu reflektieren, wodurch Konzeption und Wirkungen der Feldforschung reflektiert werden. Daraus ergibt sich das nachstehende, von Anderson (1999: 74) abgewandelte Schaubild:



Mit Hilfe einer solchen *Do No Harm*-Analyse können sich WissenschaftlerInnen systematisch und strukturiert mit den Kontexten, Zielgruppen und Bedingungen sowie Spannungsfaktoren auseinandersetzen und ein adäquates Forschungsdesign<sup>5</sup> mit passenden Methoden erarbeiten, sodass die *Do No Harm*-Analyse vor allem für die Planungsphase relevant ist. Da im Zuge des Forschungsprozesses allerdings weitere, bislang unberücksichtigte Gegebenheiten aufkommen können, bietet es sich an, die Analyse während der Feldforschung zu wiederholen und das Forschungsdesign bei Bedarf anzupassen. Während sich Kontext- und Zielgruppenwissen auf die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedingungen bezieht, sind auch kritische Reflexionen der Forschenden über ihre Fähigkeiten und ihrer eigenen Rolle im Feld nötig, um Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren zu rahmen. Denn das wissenschaftliche Arbeiten besteht nicht daraus, *irgendwie* mit Personen (in Notlagen) zu sprechen, um Erkenntnisse zu generieren. Vielmehr sind die passende Methodenwahl, persönliche Fähigkeiten, Kenntnisse und Sensibilität für die Zielgruppen Grundlagen dafür, dass die wissenschaftliche Arbeit überhaupt durchgeführt werden kann und dass Schäden vermieden und ‚gute‘ Daten erhoben werden können (Jacobsen/Landau 2003: 185-187; de Laine 2000: 67-94; Fernandez/Herzfeld 2014).

### 3. TEILNEHMENDE UND FORSCHENDE: VERBINDUNGEN UND VERANTWORTUNGEN

Die Berücksichtigung möglicher positiver und negativer Wirkungen und das Streben nach Schadensminimierung sind nicht nur bei der Projektplanung, sondern auch während und nach der Durchführung sowie mit Blick auf die Beziehungen von Forschenden und Teilnehmenden zentral. Dies diskutiere ich nachstehend anhand der Auswahl und Rechte der Teilnehmenden, der Zusammensetzung der Forschungsteams und der Ansätze einer Forschung über oder mit Teilnehmenden. Dabei sind Kenntnisse über und Erfahrungen in der Anwendung von Methoden für alle MitarbeiterInnen von Forschungsteams relevant, um Daten zu den jeweiligen Forschungsfragen zu erheben. Methoden sind kontext- und zielgruppenspezifisch zu wählen, um keine Gefahren oder Schäden zu produzieren, und es liegt in der Verantwortung der Forschenden die Angemessenheit und Zielführung der Methoden sicherzustellen.

<sup>5</sup> Im angelsächsischen Raum werden solche Analysen von Ethikkommissionen eingefordert (Hoglund/Oberg 2011a: 7).

<sup>6</sup> Für weitere Ansätze und Herausforderungen, siehe Heckathorn (1997) und Brounéus (2011: 134-136).

### 3.1. AUSWAHL UND RECHTE VON TEILNEHMENDEN

Als Kernpunkte der Interaktion mit Teilnehmenden stellen Soraya Seedat et al. (2004: 266) neben der Abwägung von Risiken und Nutzen der Feldforschung die unparteiliche Wahl der Teilnehmenden sowie die Sicherstellung ihrer Rechte heraus. Während im Feld Räume zu finden sind, in denen sich Teilnehmende für Gespräche sicher fühlen und sicher sind, sind Teilnehmende vorab unparteilich, unbefangen und unvoreingenommen zu wählen. Dafür bieten sich die Nutzung informeller Informationskanäle durch ein Schneeballsystem (Söderström 2011: 153) oder eine Cluster-Auswahl von Personen unterschiedlicher Gruppen (Guest 2015: 231-233) an. Bei zielgruppenzentrierten Forschungsfragen kann eine zweckbestimmte Wahl (Guest 2015: 231-233) gemäß spezifischer Faktoren wie beispielsweise Geschlecht, soziale Rolle und/oder Stellung sowie regionaler Kontext getroffen werden. Zudem können intersektionale Linien genutzt werden, um Personen unterschiedlicher Geschlechter, Bildungsgrade, Herkunftsregionen, ethnischer Zugehörigkeiten etc. einzubinden. Damit können die komplexen Verhältnisse in Gruppen berücksichtigt und auch jene Stimmen involviert werden, die sonst oft überhört bleiben.<sup>6</sup> Wie wichtig eine ausgewogene Wahl der Teilnehmenden ist, verdeutlicht das nachstehend Zitat von Flüchtlingen aus Thailand, in dem eine einseitige Wahl kritisiert wird:

*„They come in and just talk to the leaders and their wives — they never hear what it is really like in the camps“ (Thailand)“ (Mackenzie et al. 2007: 305-306).*

Welche Rechte Interviewte in Forschungsprojekten haben, ist grundsätzlich nationalstaatlich geregelt. In Deutschland bezieht sich das Bundesdatenschutzgesetz (1990) in Artikel 40 auf die *Verarbeitung und Nutzung personenbezogener Daten durch Forschungseinrichtungen*. Darin wird festgesetzt, dass für die Wissenschaft

erhobenen Daten nur für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden dürfen und die Veröffentlichung von personenbezogenen Daten ausschließlich mit Einwilligung der betroffenen Personen stattfinden darf. Grundsätzlich haben die Teilnehmenden also ein Recht darauf, dass ihre Daten anonymisiert werden.

Obwohl je nach Land geregelt ist oder sein kann, welche Rechte Teilnehmende von Forschungsprojekten haben, lassen sich bestimmte grundlegende, normativ angeleitete Rechte bzw. Ansprüche hervorheben. Dazu gehören die freiwillige Teilnahme und Informationsweitergabe, die ständige Möglichkeit des Abbrechens von Interviews, der Erhalt von Informationen über das Forschungsvorhaben sowie die Art und Weise der Datennutzung (Block et al. 2012: 79; Seedat et al. 2004: 202; Orb et al. 2001: 95; RSC 2007: 165-167). Einige WissenschaftlerInnen sowie vereinzelte Forschungsverbünde betonen die Verknüpfung der Rechte der Teilnehmenden in der Feldforschung mit Menschenrechten (Schönhuth 2009: 16; Adelman 2009: 111; Hugman et al. 2011: 1275; APSA 2012), wobei Forschende im Feld selbstredend keine Menschenrechtsverletzungen begehen sollen (APSA 2012: 3). Menschenrechte werden einerseits als normative Rahmung verstanden, um Standards zu setzen und Ansprüche von Menschen in bestimmten Situationen herauszustellen (Chiumento et al. 2015: 1-2). Andererseits wird teilweise gefordert, partizipative menschenrechtsbasierte Ansätze zu nutzen, um Entscheidungen und Handlungsfähigkeiten der Teilnehmenden strukturell in den Forschungsprozess zu integrieren (Pittaway et al. 2010: 238-239; Doná 2007). Dabei führt die Anwendung eines menschenrechtsbasierten Ansatzes auch dazu, dass Personen als RechtsinhaberInnen mit unterschiedlichen Ansprüchen verstanden werden, sodass ein Perspektivwechsel von ‚Erforschten‘ als Forschungsobjekte zu Teilnehmenden als Forschungssubjekte mit *agency* stattfindet.

Der menschenrechtsbasierte Blick auf forschungsethische Vorgehensweisen ist vor allem in Forschungskontexten von Konflikt, Postkonflikt, Flucht und Flüchtlingssituationen zentral. Denn von Konflikten oder Flucht betroffene Menschen erfahren häufig Menschenrechtsverletzungen, sind oft mehrfacher Marginalisierung und Diskriminierung ausgesetzt und haben limitierten Zugang zu ihren Rechten (Ellis et al. 2007: 460-461; Leaning 2001: 1432; Pittaway/Bartolomei 2001). Und es sind nicht selten eben diese Bedingungen, die im Mittelpunkt der Untersuchung stehen. Umso wichtiger ist es, dass WissenschaftlerInnen im Rahmen der Feldforschung auf jene Rechte achten und sie nicht als gewährbare Privilegien verstehen.

Da zu den Rechten der Teilnehmenden selbstverständlich auch das Recht auf Privatsphäre gehört, kann hinterfragt werden, ob *undercover*-Forschung ein forschungsethisch vertretbarer Ansatz ist. Dabei geben sich WissenschaftlerInnen nicht als solche zu erkennen und erheben heimlich bzw. verdeckt Daten, sodass die ‚Erforschten‘ weder darüber in Kenntnis gesetzt werden, dass Inhalte aufgezeichnet werden, noch wie und wofür sie genutzt werden. Die Gründe für verdeckte Erhebungen beziehen sich neben Sicherheitsbedenken der Forschenden vornehmlich auf die Annahme, dass die Zielgruppe den „kritischen Blick nicht willkommen heißen und sie abweisen, wenn sie sich als Forschende mit ihren Absichten offen zu erkennen geben“ (von Unger 2014b: 219). Demnach scheint eine Datensammlung in besonderen Fällen nur verdeckt möglich und somit in dieser Form legitimierbar oder gar als notwendig gerechtfertigt zu werden, wie etwa David Calvey (2000) bei der Untersuchung von Türstehern in Nachtclubs und Michaela Köttig (2004) von Rechtsextremen in Deutschland argumentieren. Jedoch sind WissenschaftlerInnen im Kontext der verdeckten Erhebung mit Fragen konfrontiert, wie einerseits eine solche Forschung ohne Risiken für sie selbst

und die ‚Erforschten‘ umgesetzt werden kann, und andererseits inwieweit und wie sie Ergebnisse offenlegen können, ohne die Privatsphäre der ‚Erforschten‘ zu verletzen und Gefahren hervorzurufen. Marlene De Laine (2000: 8) warnt zudem davor, dass bei der verdeckten Datenerhebung häufig „dubiose Methoden zur Infiltrierung der ‚Fronten‘“ genutzt würden und Joan Cassell betont bereits 1980:

*„In the undercover-agent model of research, subjects are being used primarily as means rather than ends, even though there may be few harms if confidentiality is respected. In addition, in deceptive research the investigator presents an inauthentic self, making the research interaction inauthentic. Consequently, such research violates subjects’ autonomy and thus is doubly questionable.“* (Cassell 1980: 35)

Verdeckte Beobachtungen ohne Einverständnis der ‚Erforschten‘ vernachlässigen also nicht nur die Rechte auf freiwillige Teilnahme an Forschungsprojekten und auf Privatsphäre, sondern sie bergen auch Risiken. Offenbar wird hier die Logik verfolgt, dass der Zweck - also das Forschungsinteresse - die Mittel heiligt, weswegen eben diese Forschungsinteressen über den individuellen Rechten von Personen stehen. Aus einer menschenrechtlichen Perspektive ist *undercover*-Forschung somit sicher nicht vertretbar.

Doch wie können die Rechte der Teilnehmenden sichergestellt werden? Um die bereit- und freiwillige Informationsweitergabe zu gewährleisten, bietet sich die Nutzung von Einverständniserklärungen (englisch: *informed consent*) an, die Teilnehmenden meist in schriftlicher Form zur Unterzeichnung vorgelegt werden.

*„Informed consent refers to the participants being able to make an informed decision about their participation in a particular research project, especially in terms of the risks involved for them personally but also as to the purpose of the research. Depending on the regulation that applies in each case, written consent from the participants may be required.“* (Brounéus 2011: 150)



Einverständniserklärungen sind mittlerweile als Standardwerkzeug weitgehend akzeptiert (Fluehr-Lobban 2014: 135f; RSC 2007: 165) und werden als Rückgrat ethischen Vorgehens angesehen, weil Informierung und freiwillige Teilnahme von Interviewten dokumentiert werden können. Im Idealfall werden Personen über Inhalte des Forschungsprojekts sowie ihre Rechte und Möglichkeiten der freiwilligen Teilnahme, des Abbrechens von Interviews und Zurückziehens von Informationen sowie des eigenständigen Abwiegens von Kosten, Vor- und Nachteilen ihrer Teilnahme aufgeklärt (Ellis et al. 2007: 467). Zusätzlich zur Informierung der Teilnehmenden können sich Forschende also auf diese Weise formal absichern.

Allerdings ist eine Einverständniserklärung „keine Garantie, dass Forschung ethisch und moralisch stattfindet“ (de Laine 2000: 8). Einverständniserklärungen sind in ihrer Anwendbarkeit durchaus auch begrenzt, was plastisch bei der Zusammenarbeit mit AnalphabetInnen deutlich wird. Zwar können WissenschaftlerInnen die Erklärungen vorlesen, jedoch bleiben die Teilnehmenden auf sie angewiesen (Brounéus 2011: 150; Kabranian-Melkonian 2015: 718). Aber auch wenn Teilnehmende lesen und schreiben können, ist einerseits durch die schriftlichen Erklärungen eine Rückverfolgung zu den befragten Personen möglich und andererseits behindern unterschiedliche Sprachen, Kulturen, Bildungsgrade und soziale Normen den Erhalt wahrhaftig informierter und freiwilliger Zustimmungen zur Teilnahme an Forschungsprojekten (Leaning 2001: 1433).

In Forschungsvorhaben, die sich auf Fluchtsituationen als Forschungskontexte und Flüchtlinge als Forschungssubjekte beziehen, kann die Verwendung von standardisierten Einverständniserklärungen zudem kritisch hinterfragt werden. Zum einen kann bezüglich der Bedingungen in Flüchtlingslagern der Wert solcher Erklärungen angezweifelt werden:

*„Informed consent is a joke when there is no food, no proper interpreters to read the legalistic forms we take. No security ... sometimes it makes me feel sick to have to ask people. (UNSW Researcher, 2010)“* (Pittaway/Bartolomei 2013: 157)

Zum anderen können diese Erklärungen Hoffnungen sowie Ängste und Sorgen unter den Teilnehmenden auslösen. Vor allem wenn Asylsuchende noch nicht mit Forschungsprojekten und Interviews vertraut sind, können sie die Interviews mit ihren rechtlichen Asylverfahren in Verbindung bringen. Dabei geht es für die Asylsuchenden nicht nur darum, ihre Asylgesuche zu begründen, sondern in gewisser Weise auch darum die richtigen Antworten zu geben, denn falsche Antworten können zu drastischen Folgen wie Ablehnung, Ausweisung oder Inhaftierung führen. Da Flüchtlinge häufig mit Unsicherheiten ihres rechtlichen Status in Asyl- und Aufnahmeländern konfrontiert sind, kann es sein, dass sie durch die wissenschaftlichen Interviews und ihre Partizipation auf eine Verbesserung ihrer Lage hoffen (Ellis et al. 2007: 464; Mackenzie et al. 2007: 301-306). Darüber hinaus kann das Konzept der *freiwilligen* Teilnahme für sie unbekannt sein. Insbesondere wenn sie aus Ländern mit restriktiven Regimen stammen und Gewalt und Menschenrechtsverletzungen erfahren haben, kann die Aufforderung, ein Dokument zu unterschreiben, Ängste auslösen.

*„If a refugee's experience has been that officials will stop at nothing to get a person to cooperate, and that authorities often hold inordinate power over one's future, being told that a study is 'voluntary' may seem absolutely meaningless. Particularly if the study is housed within an official institution, or funded by a federal government, participation may be seen as mandatory. In other instances, fear of deportation or a desire to achieve legal status may lead a refugee to feel forced to participate. In addition, cultural traditions of unquestioning respect for authorities may influence acquiescence to a professional's request to participate in research.“* (Ellis et al. 2007: 468)

Um Besonderheiten der Zielgruppen, Kontexte und Bedingungen zu berücksichtigen sowie eine tatsächlich freiwillige Teilnahme und Informiertheit der Interviewten zu gewährleisten, schlagen Mackenzie et al. (2007: 306-312) anstelle einer individualistischen und standardisierten Einverständniserklärung vielmehr einen relationalen Ansatz vor. Dieser geht von der Annahme aus, dass Teilnehmende zwar *agency* und Kapazitäten zur eigenständigen Entscheidung haben, gleichzeitig aber auch anhaltenden Auswirkungen von Vertreibung und Traumata ausgesetzt sind. Die Konstruktion eines Einverständnisses stellt sich deshalb nach Mackenzie et al. (2007: 310) dann als passend dar, wenn es sich um einen Prozess mit laufenden Aushandlungen handelt, in dem wiederkehrend die Bedingungen der Teilnahme besprochen werden und Teilnehmende eine gewisse Kontrolle über den Forschungsprozess beibehalten.

Im Rahmen meiner letzten Feldforschung in einer Flüchtlingssiedlung in Uganda im Frühjahr 2014 habe ich das Einverständnis von Flüchtlingen zur Teilnahme an Gesprächen, Interviews und Gruppendiskussionen mündlich eingeholt, nachdem wir über ihre Rechte, das Forschungsvorhaben sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Datennutzung gesprochen haben. Die Entscheidung für das mündliche Einverständnis basierte darauf, dass viele Teilnehmende nicht lesen und schreiben konnten, die mündliche Übereinkunft einen informelleren Charakter als die Unterschrift auf einem Dokument hatte und Personen nicht aufgrund ihres Namens zu identifizieren sind. MitarbeiterInnen von Organisationen und Regierungsinstitutionen habe ich hingegen gebeten, eine schriftliche Einverständniserklärung zu unterzeichnen, damit mögliche zukünftige, gegebenenfalls institutionelle Fragen hinsichtlich der Autorisierung gesichert sind.

### 3.2. UMGANG MIT TEILNEHMENDEN

Der Umgang mit Teilnehmenden in Flüchtlingssituationen ist durch vielfältige Gefahren geprägt und Forschende sind vor die Herausforderung gestellt, Vertrauen in Umfeldern des Misstrauens aufzubauen, um Daten erheben zu können. Flüchtlinge sind häufig vor und aus Regimen geflohen, in denen sie Gewalt und Rechtsverletzungen ausgesetzt waren, wobei sie auch in Asyl- und Aufnahmелändern mit diversen Restriktionen und anhaltender Gewalt leben müssen.

*„At times we are too scared to take part even if we want to, because of what will happen after they [die Forschenden] have gone. (Rohingya refugee, Bangladesh, 2007)“ (Pittaway/Bartolomei 2013: 155)*

Für viele Personen in Flüchtlingssituationen entwickelt sich misstrauisches und vorsichtiges Vorgehen also zu Überlebensstrategien. Liisa Malkki (1995: 48) berichtet, wie sie in ihrer Feldforschung mit Flüchtlingen in Tansania langsam Vertrauen aufgebaut hat:

*„[...] they feared talking with an independent researcher not by any of the organizations involved with the project. It was rumored that I was a spy cleverly sent by the government of Burundi, to gather 'knowledge' which would bring harm to them. [...] It seems that only the most detailed and frequent explanation of my nationality and my academic and personal life dispelled suspicion.“*

Wie befragte Personen den Umgang und das (fehlende) Vertrauen zu Forschenden wahrnehmen, untersuchen unter anderem Eileen Pittaway et al. (2010: 235-239), woraus drei Problemfelder benannt werden können: Gefahren, Misstrauen und hierarchische Distanzen. Physische Gefahren entstünden beispielsweise daraus, dass Veröffentlichungen mit Namen und Fotos von Flüchtlingen unautorisiert erschienen, weshalb die Personen Angst vor den Reaktionen der Regierungsbehörden und militärischen Führern in Lagern hätten. Psycholo-



gische Gefahren würden zudem aus unsensiblen und retraumatisierenden Interviews ohne nachfolgende Unterstützung aufkommen, wobei viele Forschende selbst unfähig seien, die traumatischen Erfahrungen der Interviewten zu bewältigen. Misstrauen äußerten Flüchtlinge gegenüber Forschenden, weil sie teils falsche Erwartungen für Gegenleistungen wecken würden. So hätten Forschende trotz versprochener Berichte keine Rückmeldung über Ergebnisse gegeben und sie seien nur kurzfristig in Flüchtlingslagern und Konfliktgebieten anwesend, ohne die lokalen Folgen ihrer Anwesenheit und Forschung zu berücksichtigen. Auch hierarchische Distanzen tragen zu Misstrauen gegenüber Forschenden bei, da häufig weiße Forschende oder lokale MitarbeiterInnen Interviews durchführten, wobei klassenbezogene und ethnische Unterschiede unberücksichtigt blieben (Pittaway et al. 2010: 236).

Auf die hierarchischen Distanzen beziehen sich auch die in der Einleitung zitierten weiblichen Flüchtlinge in Thailand, die von „weißen und westlichen oder lokalen WissenschaftlerInnen höherer Klassen“ gebeten wurden, sie zu „Frauen, die vergewaltigt wurden“, zu führen, „damit sie ihre Geschichten aufnehmen könnten“ (Pittaway et al. 2010: 236). Nicht nur die Kontaktaufnahme, sondern auch die Interviews selbst liefen für die Teilnehmenden bedenklich ab und der Interviewprozess war so unangenehm und aufwühlend, dass sich die Teilnehmenden dagegen entschieden, weitere Interviews zu geben. Zudem erhielten sie nie Rückmeldung von den Forschenden. Die nachstehenden Zitate zeigen, dass dies keinen Einzelfall darstellt:

*„Why should we introduce you [researcher] to women who are traumatized if you can do nothing to help them? Just getting them to tell you their story can bring the pain back. (Refugee woman, Thai-Burma Border, 2003)“* (Pittaway/Bartolomei 2013: 156)

*„They [researcher] send long questionnaires about trauma to people without support and never follow up to see if it*

*upset them. (Refugee man resettled to Australia, 2005)“* (Pittaway/Bartolomei 2013: 156)

*„If we had a copy of every PhD, every report people had promised to send us - of every photo they had taken, this hut would be so full - so what do you see? Nothing! (Refugee woman, Thai-Burma Border, 2003)“* (Pittaway/Bartolomei 2013: 154)

Die Problemfelder Gefahren, Misstrauen und hierarchische Distanzen wie auch diese Zitate verdeutlichen, wie Umgang mit Personen, Datenerhebung und (fehlendes) Vertrauen in der Feldforschung zusammenhängen. Daher geht die Interaktion mit Teilnehmenden über Formalitäten wie Einverständniserklärungen hinaus und integriert Umgangsnormen und vertrauliche Beziehungen. Denn letztlich bedarf es Vertrauen, um über sensible Themen zu sprechen und Daten zu erheben, aber auch um Ängste und Misstrauen zu vermeiden sowie falsche Erwartungen vorzubeugen (George 2015: 454). Damit Forschende Vertrauen aufbauen können, sind Zeit, Verständnis(willen) für Zielgruppen, Kontexte und Bedingungen sowie die ununterbrochene Wahrung der Rechte der Teilnehmenden nötig.

Bei der Feldforschung wird Vertrauen mit Teilnehmenden zweckgebunden für Forschungsprojekte und aufgrund der jeweiligen Forschungsinteressen aufgebaut, was forschungsethisch durchaus auch hinterfragt werden kann (Zwi et al. 2006; Harrell-Bond/Voutira 2007; Smyth 2001: 5). Denn es besteht die Gefahr, die Interaktion ausschließlich auf die Datenerhebung zu konzentrieren und dabei persönliche Bedarfe der Teilnehmenden (mit gegebenenfalls eigenen Fragen) zu vernachlässigen. Jedoch dürfen „Kontaktpersonen [...] nicht zu bloßen Datenquellen degradiert werden, sowohl während des Forschungsprozesses als auch in der Phase des Abschlusses und danach“ (Girtler 2001: 174). Laut Cécile Rousseau (1993-1994: 13) kann mit der Rolle des Forschenden und dem Umgang mit Teilnehmenden die Gefahr „der Ambiguität der Position des Voyeurs

[einhergehen], eine Position, die das Leiden eines anderen Menschen instrumentalisiert, indem sie es und ihn zu einem Forschungsobjekt macht“.

Um Degradierung und Objektivierung entgegenzuwirken, ist neben der Achtung von Rechten auch Respekt gegenüber den Teilnehmenden elementar. Respekt gilt aus forschungsethischer Sicht als ein zentraler Aspekt (Schönhuth et al. 2001: 18), durch den kulturelle Unterschiede beachtet und Teilnehmende mit ihrer Entscheidungsfreiheit und Würde wahr- und ernstgenommen werden (Hugman et al. 2011: 1275, 1279). Das bedeutet auch, dass persönliche Grenzen und Privatsphären respektiert und somit Fragen unterlassen werden, die *zu* persönlich oder *zu* intim sind. Hinsichtlich meiner Feldforschung zur sexuellen und geschlechterbasierten Gewalt gegen Frauen in konfliktbedingten Flüchtlingslagern mögen nun Bedenken aufkommen, wie intime Fragen vermieden werden können. Da ich bereits die Methoden entsprechend des Themas und Kontextes gewählt hatte, arbeitete ich keine vorformulierte Fragenliste ab, sondern führte offene Gespräche in Form von ero-epischen Dialogen (Girtler 2001: 147-154) mit Flüchtlingen, durch die ich auf die Gesprächsdynamiken eingehen konnte. Je nachdem, wie gut die GesprächspartnerInnen und ich uns bereits kannten und wie die Gespräche verliefen, konnte ich unterschiedliche und auch recht persönliche Fragen stellen. Dennoch waren meine Fragen vornehmlich allgemein und in dritter Person formuliert, um die GesprächspartnerInnen nicht zu bedrängen.

Forschende können zudem durch respektvollen und vertrauenswürdigen Umgang mit Teilnehmenden Frustrationen vermeiden, indem sie kontextspezifisch offen über Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Forschung sprechen. Wie zuvor erwähnt haben Teilnehmende teilweise Hoffnungen oder Erwartungen, ihre Situationen durch die Teilnahme an Forschungsprojekten zu verbessern. Wenn die Erwartungen nicht erfüllt werden, kann es zu Enttäuschungen

und Misstrauen unter den Teilnehmenden kommen. Auch die Erwartungen von Forschenden, beispielsweise in Bezug auf die Teilnahmebereitschaft an Befragungen oder die Kontaktvermittlung, können unerfüllt bleiben, wodurch es zu Frustrationen (vor allem mit Blick auf die häufig limitierten Finanz- und Zeitrahmen von Feldaufenthalten) kommen kann.

Mit diesen Erwartungen geht auch die Frage einher, ob Teilnehmende für „Hilfsleistungen“ vergütet werden sollten. In der Feldforschung helfen oft unterschiedliche Personen beim Zugang zum Feld, bei der Datenerhebung und der Kontaktaufnahme zu InterviewpartnerInnen. Dürfen sie für ihre Unterstützung der Forschung bezahlt werden? Diese Frage führt zu heißen Diskussionen unter WissenschaftlerInnen und polarisiert: Einerseits kann bei monetären Bezahlungen eine gewisse Befangenheit kriert werden, weil sich Personen durch die Vergütung zu einer *bestimmten* Beantwortung von Fragen verpflichtet fühlen. Andererseits legen sie Wegstrecken zurück und können in der Zeit ihrer eigenen Arbeit nicht nachgehen (Temple/Moran 2011: 16; Vervliet et al. 2015: 479; Ruppenthal et al. 2005). Obgleich es bisher keine universell gültige Antwort gibt, sprechen sich einige WissenschaftlerInnen für eine angemessene Kompensierung der Teilnehmenden aus (Mackenzie et al. 2007: 304; Zwi et al. 2006: 270; Söderström 2011: 154). Auch in den Ethikrichtlinien des Refugee Studies Centre wird festgehalten, dass ein fairer Ausgleich für die Unterstützung von Forschung zu leisten ist: Einzelne InformantInnen, ÜbersetzerInnen und Forschungsteilnehmende sollen nicht wirtschaftlich ausgebeutet werden, weshalb angemessene Vergütung für Hilfe und Dienstleistungen vorgenommen werden sollen (RSC 2007: 166). Ich schließe mich dem Standpunkt der Kompensation an, weswegen ich in meiner Feldforschung Interviewten Transportkosten gezahlt und je nach Dauer Getränke und Snacks oder Essen bereitgestellt habe.

ÜbersetzerInnen und ForschungsassistentInnen erhielten für ihre Arbeit vorab besprochenen Arbeitsentgelte, die sich nach den lokalen Gegebenheiten richteten.

### 3.3. FORSCHUNGSTEAMS

Bislang ging es um den Umgang mit den Teilnehmenden in der Forschung, wobei ich mich nun einem anderen wesentlichen Aspekt widmen möchte: Die Zusammensetzung und -arbeit der Forschungsteams. Dabei möchte ich forschungsethische Aspekte hinsichtlich der Forschungsteams aus zwei Perspektiven betrachten, die Zusammenarbeit mit lokalen MitarbeiterInnen sowie die Involvierung der ‚Erforschten‘.

Erstens wird Feldforschung häufig von westlichen Forschenden mit lokalen MitarbeiterInnen durchgeführt, die bei Interviews, Übersetzungen und Identifikation von InterviewpartnerInnen helfen. Diese Zusammenarbeit wird weitgehend als positiv und förderlich für die Generierung „besserer Ergebnisse“ betrachtet (Jacobsen/Landau 2003: 193-194), weil lokale MitarbeiterInnen in besseren Positionen seien, kulturell voreingenommene Strategien zu erkennen und angemessene Analysen durchzuführen sowie Forschung weniger aufdringlich anzugehen (Vincent 2001: 13). Jedoch wird die Zusammenarbeit selten hinsichtlich möglicher negativer Implikationen hinterfragt, wobei nicht nur ungenügende Methodenerfahrungen, sondern auch Herkunft, Geschlecht und Sprache weitreichende Probleme hervorrufen können (Chiumento et al. 2015: 4).

WissenschaftlerInnen haben bei der Feldforschung eine gewisse Distanz ‚zum Feld‘ zu wahren, um empirische Ergebnisse zurück in die wissenschaftliche Diskussion tragen zu können (Eckl 2008: 191). Während diese Distanz durch den Einsatz von ÜbersetzerInnen hergestellt werden könnte, birgt eine solche Zusammenarbeit auch

Schwierigkeiten. Simultane Übersetzungen von Interviews unterbrechen nicht nur den Gesprächsfluss (Söderström 2011: 158), bei Übersetzungen finden auch immer gewisse Interpretationen des Gesagten statt, sodass Inhalte der Interviewten (unbewusst wie auch intendiert) verloren gehen können. Zudem können explizite Gefahren für die Teilnehmenden entstehen. Denn sowohl ÜbersetzerInnen als auch MitarbeiterInnen können befangen und voreingenommen sein, wodurch die Art und Vollständigkeit der Übersetzung von Interviews und die Wahl der Interviewten beeinflusst werden können (Mackenzie et al. 2007: 304; Harrell-Bond/Voutira 2007: 293, 296). Insbesondere wenn ÜbersetzerInnen und MitarbeiterInnen aus den Regionen der Interviewten stammen, können politische, soziale, wirtschaftliche oder kulturelle Konfliktlinien be- oder entstehen, denen sich die ausländischen WissenschaftlerInnen gegebenenfalls nicht bewusst sind. Dabei können MitarbeiterInnen durch ihre Namen, Sprache oder ihr Auftreten von Teilnehmenden mit Gruppen assoziiert werden, vor denen sie Angst haben, was Gespräche und Wohlbefinden der Teilnehmenden sowie folglich auch die erhobenen Daten beeinflusst (Kabranian-Melkonian 2015: 717). Zudem erhalten alle, die in die Interviews involviert sind, Zugang zu sensiblen Informationen, die bei Weitergabe Sicherheitsgefahren für die Interviewten hervorrufen können (Zwi et al. 2006: 367). Jacobsen und Landau (2003: 193) erklären diesbezüglich:

*„When refugees are interviewed, the information they reveal can be used against them either in the camp or in their areas of origin. Refugees and IDPs can become stigmatised or targeted if certain information is known about them, for example, that a woman has been raped or that a refugee has access to particular resources. In focus-group discussions there can be no confidentiality, and what is inadvertently revealed – even when questions are carefully designed – cannot fully be controlled even by diligent researchers. Problems of confidentiality also arise when local researchers, especially those who are*

*also refugees, know the subjects. The risks associated with local researchers and the potential for placing them and the research subjects in compromised positions should be carefully assessed.“*

In Anbetracht diese unterschiedlichen Risiken besteht die Notwendigkeit der Reflexion der eigenen Rolle sowie der Rolle, Zusammensetzung und möglichen Wirkungen des Forschungsteams in der Feldforschung. Karen Brounéus (2011: 136) schlägt vor, Übersetzungsvorgänge vorab mit den ÜbersetzerInnen zu üben, kurze Sequenzen des Gesagten übersetzen zu lassen und die unerlässliche Anonymität der Teilnehmenden und ihre Rechte zu besprechen. Im Rahmen meiner letzten Feldforschung im Frühjahr 2014 habe ich diese Aspekte mit ÜbersetzerInnen sowie MitarbeiterInnen besprochen. Bereits bei der Wahl der MitarbeiterInnen für die Feldforschung waren neben Vorkenntnissen und Ausbildung auch Methodenkenntnisse und persönliche Eigenschaften zentral. Ethnische, soziale und geschlechterspezifische Aspekte waren relevant, um Spannungen und Parteilichkeit zu vermeiden. In mehrtägigen Vorbereitungen vor der Datenerhebung habe ich mit den KollegInnen die Inhalte und Ziele des Forschungsprojekts reflektiert, Methoden geübt sowie Vorgänge und Rechte der Teilnehmenden diskutiert.

Zweitens gilt es zu reflektieren, ob und wie die zu erforschenden Zielgruppen in Forschungsprozesse involviert werden können. Die Art und Weise, wie mit Forschungssubjekten umgegangen wird, hängt auch mit einem selbstreflexiven Prozess zusammen. Dabei ist auf persönlicher Ebene eine selbstkritische, respektvolle, humane und nicht ausbeuterische Interaktion zu pflegen (Guillemin/Gillam 2004: 264; Sekuler 2014: 81) und das Verhältnis der Forschenden und ‚Erforschten‘ im Blick zu behalten. Im Laufe dieses Beitrags habe ich bereits auf Zitate verwiesen, in denen Flüchtlinge ihre benachteiligte Rolle in Forschungsprozessen beschrieben haben, was zu Misstrauen führte. Dabei haben sie sich vor allem auf „weiße und westliche oder lokale

WissenschaftlerInnen höherer Klassen“ (Pittaway et al. 2010: 236) bezogen, sodass hierarchische Verhältnisse bei der Datenerhebung zur Sprache kamen. Anne Menzel (2014: 272) stellt mit Blick auf ethnologische Debatten seit den 1980er heraus, wie die „kolonialen oder zumindest kolonialgedanklichen Verstrickungen von Feldforschung, die lange in erster Linie zur Erschließung und Übersetzung ‚exotischer‘ [...] Kulturen eingesetzt worden war“, zur Produktion von Herrschaftswissen innerhalb der westlichen Forschungsgemeinschaft dient(e). Zwar nehmen kritische Reflektionen über Praxis und Strukturen von Feldforschung zu, jedoch deuten solche Aussagen von Interviewten auf anhaltende hierarchische Beziehungsmuster hin.

In der Zwangsmigrations- und Flüchtlingsforschung diskutieren WissenschaftlerInnen das Verhältnis der Forschenden und ‚Erforschten‘ seit Jahren, wobei sie zunehmend die Forschung *über* Flüchtlinge kritisieren, da ein starkes Macht- und Herrschaftsgefälle von Forschenden auf ‚Erforschten‘ entsteht. Giorgia Doná (2007: 220) geht auf diese Gefälle ein und betont, dass es mit Repräsentationsfragen des Sprechens *über* und des Sprechens *für* die jeweiligen Personen zusammenhängt. Im Zuge dieser hierarchischen Distanz bleiben die Individualitäten der Teilnehmenden häufig vernachlässigt und es werden konstruierte Identitätsbilder - in diesem Fall von Flüchtlingen als homogene Massen hilfsbedürftiger und passiver Opfer - (re) produziert (Lubkemann 2008: 16; Turton 2003: 7). Einige WissenschaftlerInnen fordern mittlerweile vielmehr eine Forschung *mit* Flüchtlingen durch partizipative Ansätze (Turton 2003; Temple/Moran 2011; Krause 2015; Ruppenthal et al. 2005). Jene partizipativen Ansätze können „ethische und methodologische Präzision“ (Ellis et al. 2007: 471) stärken, Gefahren und ethische Herausforderungen minimieren (Block et al. 2012: 72) sowie Verbindungen zwischen Wissen und Macht reduzieren und Handlungsmöglichkeiten



der Teilnehmenden fördern (Zwi et al. 2006: 271-272).

Eine Möglichkeit zur Unterteilung der Arten der Partizipation im Forschungsprozess ist die Involvierung von Personen durch grundsätzliches Interviewen, die Zusammenarbeit in der Datenerhebung und die gemeinsame Konzeptualisierung der F(eld)forschung (Doná 2007; Mackenzie et al. 2007). Ob Flüchtlinge und andere Personen interviewt, involviert oder konsultiert werden - jeder Grad der Involvierung bedarf gezielter forschungsethischer Überlegungen, sodass beispielsweise bei Interviews die Interviewten über das Forschungsprojekt aufzuklären, ihre freiwillige Teilnahme sicherzustellen sowie stets ihre Rechte zu wahren sind. Bei der gemeinsamen Datenerhebung sowie der konsultativen Rahmung des Designs sind all diese Standards zu gewährleisten, zudem muss ein Vertrauensverhältnis ent- oder bestehen sowie Methodennutzung geübt werden. Generell liegt es in der Verantwortung der Forschenden, die Unparteilichkeit zu wahren, damit die komplexen Verhältnisse in Gruppen sowie Bedingungen reflektiert werden können, wobei sich in der Zusammensetzung von Forschungsteams wie auch in der Kooperation mit Personen der Zielgruppen die Nutzung intersektionaler Linien anbietet.

Während bei jeder Zusammenarbeit spezifische forschungsethische Fragen zu berücksichtigen sind, fordern Anthony Zwi et al. (2006: 267), dass reziproke Vorteilsansprüche für die Teilnehmenden aus der Forschung bestehen und Catriona Mackenzie et al. (2007: 300-301, 311) dass die Forschung zur Förderung der *agency* und der Kapazitäten der Teilnehmenden beiträgt. Obgleich die Involvierung von Flüchtlingen laut Barbara Harrell-Bond und Eftihia Voutira (2007: 296) eine „Herkulesaufgabe“ darstellt, bin ich der Meinung, dass sie der Reduktion von Teilnehmenden als reine Datenquellen entgegenwirken, Schäden minimieren und für einen Umgang auf Augenhöhe beitragen kann.

## 4. FORSCHUNGSETHIK AM ENDE DER FELDFORSCHUNG?

Bislang bin ich auf forschungsethische Aspekte vor und während der Feldforschung eingegangen, wobei forschungsethische Überlegungen und Standards nicht mit dem Verlassen des Feldes enden. Harrell-Bond und Voutira (2007: 292) betonen, dass eine große Herausforderung von Forschenden die Übersetzungsleistung der persönlichen Erzählungen in theoretische Debatten innerhalb der akademischen Disziplinen ist, wobei ich nachstehend die anonymisierte Datennutzung und den Transfer von praxisrelevanten Ergebnissen diskutiere.

### 4.1. ANONYMISIERUNG PERSÖNLICHER INFORMATIONEN

Neben der Aufbereitung und der systematischen, nachvollziehbar und überprüfbar Analyse der Daten ist vor allem auch die adäquate vertrauliche Nutzung der Informationen nach der Feldforschung wichtig (Block et al. 2012). Während Ergebnisse und Forschungsprozesse der Forschenden von anderen WissenschaftlerInnen kritisch hinterfragt werden können (de Laine 2000: 10), haben Teilnehmende in der Feldforschung möglicherweise sensible Informationen preisgegeben, wodurch sie vulnerabel werden. Im Zuge der Veröffentlichung dieser Informationen ist somit zentral, dass Daten anonymisiert werden, um die Sicherheit der Teilnehmenden zu gewährleisten. Die Bedeutsamkeit der Anonymisierung von Daten zeigt sich in dem nachstehenden Zitat eines weiblichen Flüchtlings, die in einem Projekt interviewt und fotografiert wurde:

*„I gave a long interview and never heard anything, until a year later someone brought me an international magazine and there was my story and my photo with my*

*name. It put me in even more danger.*“ (Pittaway/Bartolomei 2003: 2, zitiert in Hugman et al. 2011: 1277)

Dieses Zitat veranschaulicht einerseits, dass Missverständnisse über den Umgang mit Daten bestehen können, obwohl Befragte Informationen frei- und bereitwillig teilen. Andererseits wird deutlich, dass Gefahren für Teilnehmende nicht auf die Datenerhebung beschränkt sind, sondern dass sich forschungsethische Prinzipien auch auf die Datennutzung beziehen. Sofern die Daten nicht vertraulich behandelt werden, kann die Befragung von Flüchtlingen und anderen Personengruppen und die respektive Datennutzung zu physischen und strukturellen Sicherheitsrisiken führen (Pittaway et al. 2010: 232). Daher sind Daten grundsätzlich zu anonymisieren, um einen ausreichenden und nachhaltigen Schutz der Teilnehmenden zu gewährleisten (Hugman et al. 2011: 1277).

Im Kontrast dazu betont Mollie Gerver (2013) allerdings, dass pauschale Anonymisierungen in bestimmten Zusammenhängen mehr schaden als nützen können, weswegen sie sich dafür ausspricht, dass Teilnehmende explizit gefragt werden, ob sie anonym bleiben möchten. Gerver bezieht sich auf ihre Forschung zur Statusdeterminierung von Flüchtlingen in Israel und bekräftigt, dass die Offenlegung von Namen zwar Risiken bergen, aber auch Möglichkeiten für Lebensbedingungen, Schutz und Autonomie der Flüchtlinge bieten kann. Sie schlussfolgert:

*„In the context where the risks are too great, a responsible researcher should assume blanket anonymity even if this undermines autonomy. However, in contexts where there is already name exposure through other mediums, and where name exposure is central to refugees’ strategies for securing their own rights, it is unclear that refugees should have to choose between having their stories told anonymously or not having them told at all.“* (Gerver 2013: 135-136)

## 4.2. DUALER IMPERATIV

Über die adäquate Nutzung von Daten hinausgehend betonen Jacobsen und Landau (2003), dass die Forschung über Flucht und Flüchtlinge mit einem dualen Imperativ einhergeht. Der duale Imperativ besagt, dass sowohl wissenschaftliche Anforderungen zu erfüllen und einzuhalten sind, als auch dafür zu sorgen ist, dass das erlangte Wissen und die Erkenntnisse zurück zu EntscheidungsträgerInnen und Organisationen zu tragen sind (Jacobsen/Landau 2003: 1-2). Dieser Gedanke ist nicht neu; Turton schrieb bereits 1996:

*„I cannot see any justification for conducting research into situations of extreme human suffering if one does not have the alleviation of suffering as an explicit objective of one’s research. For the academic, this means attempting to influence the behavior and thinking of policy-makers and practitioners so that their interventions are more likely to improve than worsen the situations of those whom they wish to help.“* (Turton 1996: 96)

Das Weitertragen von Forschungserkenntnissen in die Praxis zielt darauf ab, Entwicklungen und Prozesse in der Praxis so zu beeinflussen, dass benachteiligte Personen - in dem Fall Flüchtlinge - einen besseren Schutz erhalten (können). Zwar kann F(eld)forschung „zwischen Herrschaftswissen und Irrelevanz eingeklemmt“ sein (Menzel 2014: 280) und können Erkenntnisse im wissenschaftlichen Raum verbleiben, die weder an Praxisakteure noch zurück zu jenen Personen und in jene Regionen getragen werden, für die die Erkenntnisse relevant sein können. Die wissenschaftliche Arbeit und die Policyrelevanz müssen sich jedoch keinesfalls gegenseitig ausschließen (Jacobsen/Landau 2003: 186). SozialwissenschaftlerInnen erhalten mit den Daten solide empirische Grundlagen zur Beratung von Policy- und Anwaltschaftsarbeit und es kann als ihre gesellschaftliche Aufgabe angesehen werden, jene Ergebnisse über den wissenschaftlichen Zirkel hinaus zu teilen und somit den



dualen Imperativ zu verfolgen.

Aus eigener Erfahrung in der Aufbereitung von wissenschaftlichen Ergebnissen für Praxisakteure möchte ich zudem bemerken, dass ich die Transferleistungen praxisrelevanter Ergebnisse zwar als überaus wichtig erachte, um einen Beitrag für einen verbesserten Schutz der jeweiligen Zielgruppen zu leisten. Jedoch nutzen wissenschaftliche und praktische Institutionen und Akteure unterschiedliche Arbeitsweisen und Sprachen. Wissenschaftliche Ergebnisse sind als solche häufig nicht oder nur bedingt nutzbar für Praxisakteure; für sie ist eine deutlich zusammengefasste Version der Resultate mit umsetzbaren Handlungsempfehlungen dienlich. Nicht nur die starken Reduktionen können schwierig für WissenschaftlerInnen sein, da Forschungsprozesse und die damit einhergehenden wissenschaftstheoretischen und methodischen Überlegungen komplex sind. Auch die Produktion von umsetzbaren Handlungsempfehlungen kann für WissenschaftlerInnen problematisch sein, weil Arbeitsabläufe, -bedarfe und -sprachen von Praxisakteuren den Forschenden gegebenenfalls nicht im ausreichenden Maße bekannt sind. Um Frustrationen auf beiden Seiten zu vermeiden, halte ich eine beidseitige Offenheit der Wissenschaft und Praxis für zielführend, in der die jeweils unterschiedlichen Arbeitswege und Bedarfe offen diskutiert, gegenseitig voneinander gelernt und Ergebnisse mit Praxisakteuren geteilt werden können.

## **5. ABSCHLIESSENDE GEDANKEN: VERHÄLTNIS VON FORSCHUNGSETHIK UND -QUALITÄT**

Das Ziel des Beitrags war es, forschungsethische Grundlagen für die Feldforschung zu diskutieren. Mit Bezug zu den Ethikrichtlinien des Refugee Studies Centre (2007) habe ich Forschungsethik als fundamentale Handlungsprinzipien und somit Verhaltenskodizes für Forschende in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Teilnehmenden und der Umgebung im Feld gerahmt und anhand drei interdependenter Rahmenpunkte erörtert: Schadensminimierung, Verbindungen und Verantwortungen von Teilnehmenden und Forschenden sowie adäquate Datennutzung.

Während die Schadensminimierung als goldene Regel für der Feldforschung verstanden wird, halte ich ihre Handhabung als normatives Leitprinzip für ungenügend und schlage vielmehr die Rückkehr zu einer *Do No Harm*-Analyse vor, durch die Kontext, Zielgruppen und Bedingungen systematisch berücksichtigt werden. Diese Analyse trägt nicht nur zum Verständnis der Forschungsumgebung, sondern vor allem auch zur Auseinandersetzung mit den Zielgruppen bei. In der Feldforschung haben Zielgruppen bzw. Teilnehmende explizite Rechte, die durch die Forschenden zu beachten und zu gewährleisten sind. Darüber hinaus zeigt sich, dass ein respektvoller Umgang mit den Teilnehmenden zentral ist, um weitreichende Daten erheben zu können.

Mit Blick auf die Rechte der Teilnehmenden, die Interaktion und die Schadensminimierung wird deutlich, dass gegebenenfalls gefährliche und unkonventionelle Wege des Erkenntnisgewinns wie die zuvor besprochene *undercover*-Forschung (Cassell 1980; de Laine 2000: 89) und auch „kleinere Unannehmlichkeiten [...], die ‚im Alltag üblich‘ sind“ (von Unger 2014a: 29) zu unterlassen sind. Denn den Teilnehmenden

werden so nicht nur ihre Rechte vorenthalten, sondern das Verständnis von „akzeptablen Unannehmlichkeiten“ objektiviert und degradiert sie auch. Es geht aber nicht darum, ob Forschende denken, dass sie Teilnehmenden kleineren Risiken aussetzen, sondern darum, vermeidbare Schäden generell zu unterbinden und Teilnehmende respektvoll zu behandeln. Teil des Respekts ist auch anzuerkennen, dass die Wahrnehmung, welches Ausmaß an Risiken vertretbar ist, zwischen Forschenden und ‚Erforschten‘ auseinanderklaffen kann, und dass kleinere Unannehmlichkeiten für Forschende beträchtliche Herausforderungen für Teilnehmende darstellen können (siehe von Unger et al. 2014: 29).

Auf der Grundlage der vorangegangenen Diskussion erweist sich die Forschungsethik als Ensemble dynamischer Handlungskodizes und -rahmen, als ein Instrument zur Reflexion und als ein integraler Teil der wissenschaftlichen Qualitätssicherung. Gewisse forschungsethische Standards sind in der Feldforschung als Handlungskodizes anerkannt, wozu die Schadensminimierung, die Wahrung der Rechte von Teilnehmenden und der Respekt, die Selbstreflexion sowie die adäquate Datennutzung gehören. Doch geht die Forschungsethik über reine Verhaltensregeln hinaus, da weiterführende forschungsethische Überlegungen dynamisch je nach Projekt, Kontext, Zielgruppe und Herausforderungen unabdingbar sind. Denn wie anhand der Beispiele der Einverständniserklärung und der gewollten, aber ineffektiven Schadensminimierung gezeigt wurde, können die ethischen Leitlinien und Normen miteinander und mit den jeweiligen Realitäten in Konkurrenz treten und zu Dilemmata führen.

Zudem unterscheiden sich Kontexte, Bedingungen und Zielgruppen in den vielfältigen Projekten, weswegen Forschende mit jeweils unterschiedlichen Voraussetzungen konfrontiert sind und somit jeweils spezifische Forschungsansätze brauchen. Forschungsethik gibt ihnen nicht nur

Handlungs- und Verhaltenskodizes, sondern auch normativ ausgerichtete Reflexionsansätze zur Hand, mit denen sie die Ziele der Schadensminimierung und der Sicherheit der Teilnehmenden und Forschenden entsprechend der Situationen verfolgen können. Dadurch wird die Anpassungsfähigkeit und -notwendigkeit sowie die Prozesshaftigkeit von Forschungsethik wie auch die Verbindung von Forschungsethik und -qualität deutlich. Denn die Missachtung von Forschungsethik (beispielsweise durch respektloses Verhalten und demzufolge lückenhafte oder einseitige Daten) hat negative Effekte auf die Forschungsergebnisse, sodass sie integraler Teil der wissenschaftlichen Qualität ist. Indem Forschungsethik vor allem auch als Instrument zur Reflexion wissenschaftlichen Vorgehens im Feld verstanden wird, zeigt sich neben weitreichenden Diskussionsbedarfen, dass es häufig nicht den einen richtigen oder falschen Weg gibt. Vielmehr sind kontext- und zielgruppenspezifische Abwägungen zentral, um auf Herausforderungen einzugehen und sie nicht stillschweigend hinzunehmen.

In meinem Beitrag habe ich den aktuellen Feldforschungs-Boom auch in Feldern wie Konflikt, Postkonflikt, Flucht und Flüchtlingssituationen als Gegebenheit hingenommen und entsprechend notwendige forschungsethische Kriterien angesprochen, obwohl ich diesen Boom überaus kritisch sehe. Dies nicht zuletzt, weil die Forschung tatsächlich in herausfordernden Kontexten und mit möglicherweise traumatisierten Personen stattfindet und sie ausschließlich dann durchgeführt werden darf, wenn es für die Forschungsfrage notwendig ist und Forschende die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen. Feldforschung in konfliktiven Umfeldern und Fluchtkontexten als interessengeleitete Besichtigung von Not, Elend und Leid, abenteuerlustige Suche nach Grenzerfahrungen, Selbstfindungsweg oder pure Neugier auf fremde exotische Länder durchzuführen, wider-

spricht nicht nur einer effizienten Nutzung von Forschungsgeldern, sondern vor allem auch normativen und moralischen Aspekten der Schadensminimierung.

Abschließend möchte ich zumindest kurz auf zwei weitere Aspekte eingehen: Den Anstieg von Feldforschung durch Studierende sowie die Institutionalisierung von Prüfmechanismen zur Forschungsethik. Erstens, aktuell möchten oder müssen vor allem auch Studierende<sup>7</sup> für Abschlussarbeiten oder gar Hausarbeiten zunehmend empirische Daten erheben, was durchaus kritisch hinterfragt werden kann. Susanne Buckley-Zistel (2012: 315) betont, dass „[i]m Feld zu forschen [...] eine extrem bereichernde, wenn auch mitunter schwierige Angelegenheit“ ist. Doch darf von Studierenden erwartet werden, ohne entsprechende anwendungsorientierte Seminare über Methoden und Ethik, hochsensible Vorhaben durchzuführen und Daten zu erheben? Haben DozentInnen im Arbeitsalltag ausreichend Zeit dafür, alle Arbeiten entsprechend intensiv zu betreuen und Vorbereitungen zu unterstützen? Oder sind Studierende verpflichtet, sich Kenntnisse selbstständig anzueignen und eigenverantwortlich vorzugehen? Ich sehe von universitärer Seite nicht nur eine Verantwortung für die Arbeitsweisen der NachwuchswissenschaftlerInnen gegenüber Teilnehmenden im Feld, sondern auch für die Sicherheit der NachwuchswissenschaftlerInnen selbst. Damit steht zweitens die Frage nach der Notwendigkeit im Zusammenhang, forschungsethisches Vorgehen vor der Feldforschung systematisch zu diskutieren und gegebenenfalls strukturell zu überprüfen. Im angelsächsischen Raum sind Ethikgremien vor der Feldforschung zu konsultieren und eine Genehmigung für das jeweilige Vorgehen einzuholen. Ob ein solches oder ähnliches Vorgehen auch in der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft für die

Felder der Friedens- und Konfliktforschung sowie Zwangsmigrations- und Flüchtlingsforschung relevant ist, bedarf weiterführender Diskussionen. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund solcher Fragen erscheint die tiefgreifende interdisziplinäre Auseinandersetzung mit Forschungsethik unerlässlich.

---

<sup>7</sup> Mit besonderem Blick auf Herausforderungen für NachwuchswissenschaftlerInnen, siehe Darling (2014), Browne und Moffett (2014) sowie Gready (2014).

## 6. LITERATUR

- Adelman, Howard (2009): „Research on the Ethics of War in the Context of Violence in Gaza“, *Journal of Academic Ethics*, 7, 1-2: 93-113.
- Anderson, Mary B. (1999): *Do no harm: how aid can support peace - or war*, Boulder, CO: Lynne Rienner Publications.
- APSA- American Political Science Association (2012): *A Guide to Professional Ethics in Political Science*, 2. Ausgabe, <http://www.apsanet.org/RESOURCES/For-Faculty/Ethics>, letzter Zugriff: 21.07.2015.
- Bell, Nancy (2008): „Ethics in child research: rights, reason and responsibilities“, *Children's Geographies*, 6, 1: 7-20.
- Block, Karen/Riggs, Elisha/Haslam, Nick (Hg.) (2013): *Values and Vulnerabilities. The Ethics of Research with Refugees and Asylum Seekers*, Toowong: Australian Academic Press.
- Block, Karen/Warr, Deborah/Gibbs, Lisa/Riggs, Elisha (2012): „Addressing Ethical and Methodological Challenges in Research with Refugee-background Young People: Reflections from the Field“, *Journal of Refugee Studies* 26, 1: 69-87.
- Brounéus, Karen (2011): „In-depth Interviewing: The process, skill and ethics of interviews in peace research“, in: Høglund, Kristine/Oberg, Magnus (Hg.): *Understanding Peace Research: Methods and Challenges*, London/New York: Routledge, 130-146.
- Browne, Brendan/Moffett, Luke (2014): „Finding Your Feet in the Field: Critical Reflections of Early Career Researchers on Field Research in Transitional Societies“, *Journal of Human Rights Practice*, 6, 2: 223-37.
- Bundesdatenschutzgesetzes (BDSG) idF vom 20.12.1990, [http://www.gesetze-im-internet.de/bdsg\\_1990/](http://www.gesetze-im-internet.de/bdsg_1990/) BJNR029550990.html, letzter Zugriff: 21.11.2015.
- Buckley-Zistel, Susanne (2012): „»Ich bin dann mal weg.« Feldforschung im Studium der Friedens- und Konfliktforschung“, *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, 1, 2: 315-323.
- Cassell, Joan (1980): „Ethical Principles for Conducting Fieldwork“, *American Anthropologist*, 82, 1: 28-41.
- Calvey, David (2000): „Getting on the door and staying there: a covert participant observational study of bouncers“, in: Lee-Treweek, Geraldine/Linkogle, Stephanie (Hg): *Danger in the field: risk and ethics in social research*, London, New York: Routledge, 43-60.
- Chiumento, Anna, et al. (2015): „Managing Ethical Challenges to Mental Health Research in Post-Conflict Settings“, *Developing World Bioethics*, 1-14.
- Darling, Jonathan (2014): „Emotions, Encounters and Expectations: The Uncertain Ethics of ‘The Field’“, *Journal of Human Rights Practice*, 6, 2: 201-12.
- Doná, Giorgia (2007): „The Microphysics of Participation in Refugee Research“, *Journal of Refugee Studies*, 20, 2: 210-229.
- Eckl, Julian (2008): „Responsible Scholarship After Leaving the Veranda: Normative Issues Faced by Field Researchers—and Armchair Scientists“, *International Political Sociology*, 2, 3: 185-203.
- Ellis, B. Heidi, et al. (2007): „Ethical Research in Refugee Communities and the Use of Community Participatory Methods“, *Transcultural Psychiatry*, 44, 3: 459-481.
- Flatten, Guido/Gast, Ursula/Hofmann, Arne/Knaevelsrud, Christine/Lampe, Astrid/Liebermann, Peter/Maercke, Andreas/Reddemann, Luise/Wöller, Wolfgang (2013): *Posttraumatische Belastungsstörungen. Leitlinien und Quellentexte*. Stuttgart: Schattauer.

- Fluehr-Lobban, Carolyn (2014): „Ethics“, in: Bernard, H. Russell/Gravlee, Clarence C. (Hg.): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*, 2. Auflage, London: Rowman & Littlefield, 131-150.
- George, Miriam (2015): „Ethical Lessons Learned from Conducting Refugee-Based Research in an Indian Refugee Camp“, *Journal of Human Rights Practice*, 7, 3: 451-465.
- Gerver, Mollie (2013), „Exceptions to blanket anonymity for the publication of interviews with refugees: African refugees in Israel as a case study“, *Research Ethics*, 9, 3: 121-39.
- Girtler, Roland (2001): *Methoden der Feldforschung*. 4. Auflage. Wien, Köln, Weimar: UTB.
- Goodhand, Jonathan (2000): „Research in Conflict Zones. Ethics and Accountability“, *Forced Migration Review*, 8, 12-15.
- Gready, Paul (2014): „First Encounters: Early Career Researchers and Fieldwork“, *Journal of Human Rights Practice*, 6, 2: 195-200.
- Guest, Greg (2015): „Sampling and Selecting Participants in Field“, in: Bernard, H. Russell/Gravlee, Clarence C. (Hg.): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*, 2. Auflage, London: Rowman & Littlefield, 215-250
- Guillemin, Marilys/Gillam, Lynn (2004): „Ethics, Reflexivity, and ‘Ethically Important Moments’ in Research“, *Qualitative Inquiry*, 10, 2: 261-280.
- Harrell-Bond, Barbara E./Voutira, Eftihia (2007): „In Search of ‘Invisible’ Actors: Barriers to Access in Refugee Research“, *Journal of Refugee Studies* 20, 2: 281-298.
- Hart, Jason/Tyrer, Bex (2006): „Research with Children Living in Situations of Armed Conflict: Concepts, Ethics & Methods“, *RSC Working Paper Series*, Nr. 30.
- Heckathorn, Douglas D. (1997): „Respondent-Driven Sampling: A New Approach to the Study of Hidden Populations“, *Social Problems*, 44, 2: 174-199.
- Hoglund, Kristine/Oberg, Magnus (2011a): „Doing Empirical Peace Research“, in: Hoglund, Kristine/Ober, Magnus (Hg.): *Understanding Peace Research: Methods and Challenges*, London/New York: Routledge, 3-13.
- Hoglund, Kristine/Oberg, Magnus (2011b): „Improving Information Gathering and Evaluation“, in: Hoglund, Kristine/Ober, Magnus (Hg.): *Understanding Peace Research: Methods and Challenges*, London/New York: Routledge, 185-198.
- Holden, Livia (2011): „Introduction: reflexivity, culture and ethics“, in: Holden, Livia (Hg.): *Cultural Expertise and Litigation. Patterns, Conflicts, Narratives*, New York: Routledge, 1-10
- Hugman, Richard/Pittaway, Eileen/Bartolomei, Linda (2011): „When ‘Do No Harm’ Is Not Enough: The Ethics of Research with Refugees and Other Vulnerable Groups“, *British Journal of Social Work* 41, 7: 1271-1287.
- Jacobsen, Karen/Landau, Loren B. (2003): „The Dual Imperative in Refugee Research: Some Methodological and Ethical Considerations in Social Science Research on Forced Migration“, *Disasters*, 27, 3: 185-206.
- Kabranian-Melkonian, Seta (2015): „Ethical Concerns With Refugee Research“, *Journal of Human Behavior in the Social Environment*, 25, 7: 714-722.
- Kleist, J. Olaf (2015): „Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung“, *Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt*, 35, 138/139: 150-169.
- Koltermann, Felix (2013): „Vom Hier und Dort – Lernen für die Praxis der Feldforschung. Eine Replik auf Susanne Buckley-Zistel“, *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, 2, 1: 130-140.



- Köttig, Michaela (2004): *Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*. Gießen: Psychosozialverlag.
- Krause, Ulrike (2015): *Flüchtlinge als "Gegenstand" in der Feldforschung?*, FlüchtlingsforschungBlog, <http://fluechtlingsforschung.net/fluchtlinge-als-gegenstand-in-der-feldforschung/>, letzter Zugriff: 21.06.2015.
- Leaning, Jennifer (2001): „Ethics of research in refugee populations“, *The Lancet*, 357, 1432-1433.
- Lubkemann, Stephen C. (2008): *Culture in Chaos. An Anthropology of the Social Condition in War*, Chicago: University of Chicago Press.
- Mackenzie, Catriona/McDowell, Christopher/Pittaway, Eileen (2007): „Beyond ‘Do No Harm’: The Challenge of Constructing Ethical Relationships in Refugee Research“, *Journal of Refugee Studies*, 20, 2: 299-319.
- Menzel, Anne (2014): „Zwischen Herrschaftswissen und Irrelevanz? Feldforschung und das Ringen mit der Policy-Relevanz“, *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, 3, 2: 264-283.
- Orb, Angelica/Eisenhauer, Laurel/Wynaden, Dianne (2001): „Ethics in Qualitative Research“, *Journal of Nursing Scholarship*, 33, 1: 93-96.
- Pittaway, Eileen/Bartolomei, Linda (2001): „Refugees, Race, and Gender: The Multiple Discrimination against Refugee Women“, *Refuge*, 19, 1: 21-32.
- Pittaway, Eileen/Bartolomei, Linda (2003): „Women at Risk Field Research Report: Thailand 2003“, Sydney.
- Pittaway, Eileen/Bartolomei, Linda/Hugman, Richard (2010): „‘Stop Stealing Our Stories’: The Ethics of Research with Vulnerable Groups“, *Journal of Human Rights Practice*, 2, 2: 229-251.
- Pittaway, Eileen/Bartolomei, Linda (2013): „Doing Ethical Research: ‘Whose Problem is it Anyway?’“, in Block, Karen/Riggs, Elisha/Haslam, Nick (Hg.): *Values and Vulnerabilities. The Ethics of Research with Refugees and Asylum Seekers*, Toowong: Australian Academic Press, 151-170.
- Rousseau, Cécile (1993-1994): „The place of the unexpressed: Ethics and methodology for research with refugee children“, *Canada's Mental Health*, 41, 4: 12-16.
- Ruppenthal, Luciana/Tuck, Jodi/Gagnon, Anita J. (2005): „Enhancing Research with Migrant Women through Focus Groups“, *Western Journal of Nursing Research*, 27, 6: 735-754.
- RSC - Refugee Studies Centre (2007): „Ethical Guidelines for Good Research Practice“, *Refugee Survey Quarterly*, 26, 3: 162-172.
- Schönhuth, Michael (2009): „Relevanter werden - Zum Verhältnis zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit. Standortbestimmung und Perspektiven“, *Ethnoscripts: Zeitschrift für aktuelle ethnologische Studien*, 11, 2: 12-39.
- Schönhuth, Michael/Bliss, Frank/Wentzel, Sandra (2001): *Ethical Guidelines of the Workgroup Development Anthropology (AGEE) e.V.. Explanations and advice, Trierer Reihe Materialien zur Ethnologie*, Nr. 3.
- Seedat, Soraya/Pienaar, Willem P./Williams, David/Stein, Daniel J. (2004): „Ethics of Research on Survivors of Trauma“, *Current Psychiatry Reports*, 6, 4: 262-267.
- Sekuler, Todd (2014): „Täuschung und Enttäuschung: zu Fragen der Selbstpräsentation in der ethnografischen Forschung“, in: von Unger, Hella/Narimani, Petra/M´Bayo, Rosaline (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*, Wiesbaden: Springer, 77-95.



- Smyth, Marie (2001): „Introduction“, in: Smyth, Marie/Robinson, Gillian (Hg.): *Researching Violently Divided Societies. Ethical and Methodological Issues*, New York: UN University Press, Pluto Press, 1-11.
- Söderström, Johanna (2011): „Focus Groups: Safety in numbers?“, in: Høglund, Kristine/Ober, Magnus (Hg.): *Understanding Peace Research: Methods and Challenges*, London/New York: Routledge, 146-164.
- Temple, Bogusia/Moran, Rhetta (2011): „Introduction“, in: Temple, Bogusia/Moran, Rhetta (Hg.): *Doing research with refugees: Issues and guidelines*. Bristol: The Policy Press, 1-20.
- Turton, David (1996): „Migrants and Refugees“, in: Allen, Tim (Hg.): *In Search of Cool Ground: War, Flight and Homecoming in Northeast Africa*, Trenton, N.J.: Africa World Press, 96-110.
- Turton, David (2003): „Conceptualising Forced Migration“, *RSC Working Paper Series*, Nr. 12.
- UNGA (1951): Convention Relating to the Status of Refugees, *Treaty Series*, Ausg. 189, S. 137 (New York: United Nations).
- Vervliet, Marianne/Rousseau, Cécile/Broekaert, Eric/Derluyn, Ilse (2015): „Multilayered Ethics in Research Involving Unaccompanied Refugee Minors“, *Journal of Refugee Studies*, 28, 4: 468-485.
- Vincent, Marc (2001): „Introduction and Background“, in: Vincent, Marc/Sorensen, Birgitte R. (Hg.): *Caught Between Borders: Response Strategies of the Internally Displaced*. London: Pluto Press, 1-14.
- von Unger, Hella (2014a): „Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen“, in: von Unger, Hella/Narimani, Petra/M' Bayo Rosaline (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*, Wiesbaden: Springer, 15-39.
- von Unger, Hella (2014b): „Forschungsethik in der Methodenlehre: Erfahrungen aus einem Soziologie-Seminar“, in: von Unger, Hella/Narimani, Petra/M' Bayo Rosaline (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*, Wiesbaden: Springer, 209-231.
- von Unger, Hella/Narimani, Petra/M' Bayo Rosaline (2014): „Einleitung“, in: von Unger, Hella/Narimani, Petra/M' Bayo Rosaline (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*, Wiesbaden: Springer, 1-14.
- Wood, Elisabeth Jean (2006): „The Ethical Challenges of Field Research in Conflict Zones“, *Qualitative Sociology*, 29, 3: 373-386.
- Zwi, Anthony B./Grove, Natalie J./Mackenzie, Catriona/Pittaway, Eileen/Zion, Deborah/Silove, Derrick/Tarantola, Daniel (2006): „Placing ethics in the centre: Negotiating new spaces for ethical research in conflict situations“, *Global Public Health* 1, 3: 264-277.

# CCS WORKING PAPERS

Das Zentrum für Konfliktforschung gibt eine Working-Paper-Reihe heraus, in der aktuelle wissenschaftliche Forschungsprojekte und -ansätze im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung vorgestellt werden. Ziel der Reihe ist es, die verschiedenen interdisziplinären Zugänge zu Konflikten aufzuzeigen und sowohl inner- als auch außeruniversitär bekannt zu machen.

Die Reihe erscheint in unregelmäßiger Folge und wird online mit ISS-Nummer publiziert.

## AKTUELLE WORKING PAPERS

*Pre-Emptive or Preventive Mediation? High Level Mediation in the wider Preventive Diplomacy Agenda.*  
(Joana Amaral)

*Foreign Investment, Large-scale Land Deals, and Uncertain "Development" in Sierra Leone. Impacts, Conflicts, and Security Concerns.*  
(Anne Menzel)

*Entwicklungszusammenarbeit im Spannungsfeld von Weltkultur und lokaler Handlungspraxis. Narrative deutscher Entwicklungsexpert\_innen in Postkonfliktgesellschaften.*  
(Judith von Heusingen)

